

Sprockhoff¹⁾ hatte an Sand des Brandenburger Materials bei der Aufstellung einer älteren und jüngeren Gruppe der Kugelamphoren gemeint, daß die jüngere Gruppe charakterisiert sei durch das gemeinsame Vorkommen von Kugelamphore und Napf. Diese Zusammenstellung sollte vor allem für den Osten zutreffen. Dies ist nicht der Fall, auch hier ist Mitteldeutschland ganz eindeutig bevorzugt, eine Tatsache, die nur die Bearbeitung des gesamten Materials zeigen kann. Mitteldeutschland besitzt etwa dreimal soviel Näpfe wie das östliche Brandenburg. Warzennäpfe herrschen in Mitteldeutschland vor; eigenartigerweise ist Anhalt hier gar nicht vertreten, dafür finden wir dort zahlreicher den unverzierten Napf und drei Warzenbecher, zu denen noch Gefäße in Sachsen-Thüringen und Altmark-Savelland treten.

Verbreitung und gemeinsames Vorkommen der Gefäße machen es wahrscheinlich, daß die Heimat der Kugelamphoren im Anhalt-Neuhaldensleben-Halberstädter Gebiet liegt, wozu noch ein Teil des Savellandes tritt.

Geräte.

Die in den Gräbern enthaltenen Gefäße deuten auf einen Glauben an das Fortleben nach dem Tode hin. Diese Feststellung wird erhärtet durch die Mitgabe verschiedener Geräte, die wir auch in den Siedlungen antreffen. Wir haben zu unterscheiden zwischen Geräten aus Feuerstein, anderm Gestein und Knochen.

Feuersteingeräte.

a) Beile (Anlage 43—47).

Das Beil ist die am häufigsten auftretende Gerätform der Kugelamphoren-Kultur. Einige Stücke mit einseitig gewölbter Schneide sind als Hacke anzusehen²⁾. Beil und Hacke kommen auch gemeinsam in einem Grabe vor (Quedlinburg). Neben andern Erscheinungen weist auch das Vorhandensein der Hacke auf die Kenntnis des Ackerbaus hin.

Die Feuersteinbeile sind in verschiedener Ausführung bekannt. Insgesamt werden sie dem dicknackigen Typus zugerechnet, doch handelt es sich hierbei nur um einen Sammelbegriff. Notwendig wäre eine Aufnahme aller vorhandenen Feuersteinbeile, die durch ihre verschiedenen Abarten vielleicht die Möglichkeit gäben, innerhalb der jüngeren Steinzeit eine genaue Chronologie aufzustellen. Aus den Abarten einer einzelnen Kultur ist diese Aufgabe nicht zu lösen.

¹⁾ Sprockhoff, Kulturen, S. 112.

²⁾ Göge, JfL. 1900, S. 151.

Die Beile der Kugelamphorenkultur sind in fast allen Fällen an den Breitseiten geschliffen und poliert. Die Schneide wird davon immer erfasst, meist geht der Schliff über die ganze Breitseite. Die Schmalseiten kommen geschliffen und nur zugeschlagen vor. Der Nacken zeigt stets nur Muschelung. Die Beile haben durchgängig die gleiche Stärke oder sind einseitig gewölbt (Hacken) oder zeigen im vorderen Drittel beiderseits eine starke Wölbung. Auch die Ausbildung der Schneide ist recht verschieden. Neben fast gerader Linienführung begegnen wir der abgerundeten und der schiefen Schneide. (XXXIIb, d.) Letztere könnte durch Abnutzung und Neuanschleifen entstanden sein, bei den drei bekannten Stücken von Börtewitz, Brusenfelde und Eimersleben handelt es sich aber um absichtlich so gestaltete Schneiden. Ähnliche Stücke führt Tode¹⁾ für die Einzelgräber an. Sie liegen vor aus Schleswig-Holstein, dem Lübecker Gebiet, Pommern, Hannover (hier vor allem aus den Kreisen Harburg, Uzen, Lüchow). Ein Fund aus dem Kreise Salzwedel könnte den Übergang bilden²⁾. Aus Mitteldeutschland sind mir ähnliche Stücke bisher noch nicht bekannt. Gegen die Annahme einer Einführung aus dem Norden spricht die Tatsache, daß die drei mitteldeutschen Stücke aus Gräbern stammen, während es sich bei den nördlichen Funden in der Regel um Einzelfunde handelt. Ich möchte mit der Ansicht der Herkunft aus dem Norden noch zurückhalten, bis eine einwandfreie Entscheidung an Hand des gesamten Steinbeilmaterials möglich ist.

Welchem Zweck haben diese Geräte gedient? Zwei von ihnen (Börtewitz und Brusenfelde) haben hackenähnlichen Querschnitt, doch ist der Grund für das einseitige Anschleifen einer Hacke nicht ersichtlich, da man doch mit dem ganzen Gerät und nicht nur mit einer Kante arbeitet. Eine Verwendung als Pflugschar kommt wegen der geringen Größe und der einseitigen Wölbung nicht in Betracht. Wir müssen diese Frage also noch offen lassen.

Auch sonst zeigen die Beile noch verschiedene Gestalt. Neben Geräten von beträchtlichem Ausmaß (Polkritz 19,5 cm) treten auch sehr kleine Stücke auf (Loffebaude 5,8 cm); außer Beilen mit annähernd gleicher Schneiden- und Nackenbreite kommen solche vor, deren Nackenbreite nur $\frac{1}{2}$ der Schneidenbreite ausmacht. Eine zeitliche Einteilung, etwa im Sinne einer Entartung von langen zu kurzen Formen, ist an dem geringen Material nicht vorzunehmen.

Besonders zu erwähnen sind Beile aus gebändertem Feuerstein. Man neigt dazu, beim Auftreten solcher Stücke Einfuhr aus dem Südosten anzunehmen, und Forssander³⁾ schließt aus dem Vorkommen solcher Beile in der

¹⁾ Tode, Mannus 27, S. 39.

²⁾ Allen Museumsleitern, die mir bereitwilligst Auskunft erteilten, sage ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank.

³⁾ Forssander, Schwedische Bootartkultur . . . S. 158.

Kugelamphorenkultur auf eine Herkunft aus SO-Europa. Kossinna bringt eine Aufzählung bekannter Funde¹⁾ und nimmt an, daß die Träger der Kugelamphorenkultur diese Geräte aus galizischem Feuerstein auf ihrem Zuge nach Osten aufgenommen und nach Mitteldeutschland verhandelt haben. Eine Übersicht der heute bekannten Beile aus gebändertem Feuerstein steht mir nicht zur Verfügung. Eine Heranziehung aller in Frage kommender Geräte der Kugelamphorenkultur ergibt sieben (3. T. nur wenig) gebänderte Feuersteinbeile, die im Verhältnis zu den überhaupt gefundenen 58 Feuersteinbeilen eine untergeordnete Rolle spielen. Als Beweis für die Herkunft der Kultur scheiden die Beile damit aus. Es ist auch nicht anzunehmen, daß man bei einem Handel so schlechte Stücke eintauschen würde. In Kossinnas Aufstellung der gebänderten Feuersteinbeile waren in Brandenburg und Provinz Sachsen nur sechs Funde zu verzeichnen, davon nur einer für die Kugelamphorenkultur. Das Hauptverbreitungsgebiet des gebänderten Feuersteins liegt im Osten; je weiter wir nach Westen kommen, desto seltener wird er. Mit den Kugelamphoren verhält es sich genau umgekehrt. Ich möchte mich auch dagegen wenden, überall dort, wo gebänderter Feuerstein vorkommt, das Vorkommen der Kugelamphorenkultur anzunehmen. Gebänderter Feuerstein wird im Osten gegen Bernstein eingetauscht. Daher ist auch sein reiches Vorkommen im Weichselgebiet zu erklären. Zu bedenken bleibt jedoch, daß der Bernstein nicht nur im Besitz der Kugelamphorenleute gewesen ist.

Bei dem Vorkommen des gebänderten Feuersteins in Mitteldeutschland muß auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß er am Ort gefunden worden und wegen seines schönen Aussehens bearbeitet worden ist. Für die einheimische Herkunft spricht die geringe Bänderung einzelner Stücke (Tafel XXXIIb)²⁾.

b) Andere Geräte aus Feuerstein (Anlage 46—47).

Neben den bei weitem vorherrschenden Beilen sind auch noch andere Geräte aus Feuerstein bekannt. Meißel treten in 26 Exemplaren auf, womit ihre Wichtigkeit für das tägliche Leben gekennzeichnet ist, wenn auch bearbeitetes Holz nur in geringen Überresten erhalten ist³⁾.

¹⁾ Kossinna, Mannus I, S. 229; f. a. Brunner, Steinzt. Keramik S. 36, Anm. 3.

²⁾ Dr. Köpfe vom Geologischen Institut in Halle bestätigt das Vorkommen einzelner Stücke gebänderten Feuersteins in Mitteldeutschland; auch in Sammlungen wurden einzelne Stücke bemerkt.

³⁾ Eine Ausnahme machen eine Keule aus Eichenholz aus Remlin, ein ovaler Holzschild mit längl. Rippe aus Langeneichstädt und eine Beilschäftung aus diesem Grabe. Weitere Holzbeigaben in Gräbern sind zu vermuten, aber nicht erhalten.

Die Meißel haben im allgemeinen quadratischen Querschnitt und sind an den Breitseiten oder allseitig geschliffen. Der Schliff erstreckt sich mitunter auch nur auf die Partie nächst der Schneide. Die Länge variiert zwischen 5,8 (Cosselbaude) und 13,0 cm (Warsow). Der Nacken ist in vielen Fällen durch den Gebrauch ausgesplittert.

An sonstigen Feuersteingeräten treten noch Messer und Klingen auf. Eine Lanzenspitze von Sieging ist verschollen und in ihrer Zugehörigkeit auch nicht gesichert. Aus Eimersleben und Kegin sind querschneidige Pfeilspitzen bekannt, während die Zugehörigkeit der Pfeilspitzen von Gotha und Burgwall zur Kugelamphorenkultur nicht einwandfrei feststeht. Auf einer Elsterdüne bei Borken wurden mehrere Mikrolithen mit Scherben der Kugelamphorenkultur gefunden, wobei es sich allerdings um Oberflächenfunde handelt¹⁾.

Die einzelnen Feuersteingeräte sollten nordischer Herkunft sein. Bicker hat durch seine Untersuchungen gezeigt²⁾, daß einzelne jungsteinzeitliche Kulturen in Mitteldeutschland entstanden seien, und in diesem Gebiet haben wir auch den Ursprung unserer Feuersteingeräte zu suchen, die sich aus dem Mesolithikum ableiten lassen. Das Vorkommen von Mikrolithen bis an das Ende des Neolithikums wird heute nicht mehr geleugnet³⁾, nachdem in Schlesien Jorg, Rothert und v. Richtofen zu gleichen Ergebnissen kamen. Selbst heute in unserer schnelllebigen, durch Verkehr erschlossenen Zeit halten sich Gegenstände oft durch Generationen, weshalb sollen wir es nicht für frühere Zeiten glauben, wo die Wechselbeziehungen längst nicht in gleichem Maße anzunehmen sind? Die Verbreitung der Feuersteinbeile deutet in keiner Weise eine Herkunft aus dem Norden an, sondern zeigt gleichmäßige Verteilung über das gesamte von der Kultur eingenommene Gebiet.

Geräte aus anderem Gestein (Anlage 48).

Beile aus anderem Gestein kommen nur vereinzelt vor. Wir kennen einige Stücke (Großndorf, Wolfen, Warsow), doch treten sie hinter den andern Beilen zurück. Eigenartig ist die Beigabe einer Streitart mit ovalem Schaftloch und gebogenem Nacken⁴⁾, die das einzige Exemplar innerhalb der Kugelamphorenkultur darstellt. Die Zugehörigkeit eines Axthammers aus Welbsleben, eines Streitartbruchstückes aus Parsförde und von Resten von Beil und Hacken aus Burgwall ist sehr fraglich. Wir können daher die Feuersteinbeile als typisch für

¹⁾ Dobrindt-Großdorf berichtet von Mikrolithen, die er zusammen mit unverzierten (?) Kugelamphorenscherben gefunden hat. (Mbl. 1936, S. 88.)

²⁾ Literatur a. a. O.

³⁾ Mannusbibliothek 55, S. 32f.; f. a. Peggisch, PZ. 20, S. 151.

⁴⁾ Preidel, Mannus 29, S. 282, Abb. 4.

die Kugelamphorenkultur ansehen. Der Vollständigkeit halber seien noch einige Schleifsteine aus Lebehn und Deesdorf angeführt.

Knochengeräte (Anlage 49).

Auch einige Knochengeräte sind vorhanden, wenn sie auch gegenüber den Steingeräten stark zurücktreten. Schon oben war die Vermutung ausgesprochen worden, daß Knochen als Werkzeug bei der Ausführung von Verzierungen eine Rolle gespielt haben könnten. Dies wird wohl vor allem für die Herstellung des Bogenstiches zutreffen, der vermitteltst eines dazu hergerichteten Röhrenknochens hergestellt wurde. Vielleicht ist auch das Knochenstäbchen von Althaldensleben (XXXII c) bei der Verzierung benutzt worden. Andern Zwecken dienten die verschiedenen Knochenmeißel und -pfriemen. Die oft in Gräbern der Kugelamphorenkultur auftretenden Eberzähne sind mitunter aufgespalten und als Messer benutzt worden (Lebehn). Nur in je einem Stück sind eine durchbohrte Hirschhornart (Oberwiederstedt XXXII g) und ein durchbohrtes Knochenbeil (Jörbig XXXII a) gefunden worden.

Schmuck.

Die Verzierung der Kugelamphoren war von S. Schmidt¹⁾ als Nachahmung menschlichen Schmucks bezeichnet worden. Falls diese Annahme zu Recht bestünde, würde dies das Vorhandensein entsprechenden Schmucks voraussetzen. Aus der Kugelamphorenkultur sind auch Schmucksachen erhalten. Den Hauptanteil daran hat der Bernstein, jenes goldgelbe Harz, das noch weit über die jüngere Steinzeit hinaus seine Beliebtheit behalten hat. Olshausen²⁾ gibt drei Hauptvorkommen an: das ost-, westbaltische und britische Gebiet. Von der Ostsee und Jütland aus soll der Bernstein nach allen Seiten verhandelt worden sein. Sein Vorkommen in mitteldeutschen Gräbern ist als Einfuhr aus dem Norden erklärt worden. Nun finden wir aber auch in Mitteldeutschland Rohbernstein³⁾. Es erscheint mir daher gar nicht ausgeschlossen, daß der in Mitteldeutschland verarbeitete Bernstein heimischer Herkunft ist. Die Beigabe von Bernstein in Kugelamphorengräbern ist auch gar nicht so häufig, wie gemeinhin angenommen wird (Anlage 50). Für das eigentliche Mitteldeutschland kommen nur fünf Fälle in Frage. Dem halte man den Bernstein entgegen, der in diesen Gegenden unbearbeitet im Freien gefunden wurde. Würde eine entsprechende Untersuchung der einzelnen Stücke die Richtigkeit dieser Annahme ergeben, so

¹⁾ JfL. 1901, S. 441, 538; JfL. 1903, S. 452 f.

²⁾ JfL. 1890 (270 f.).

³⁾ Schulze, Anb. Geschichtsbl. 1929, S. 52. — Bohnstedt, (JfL. XXIV, S. 117) berichtet von einem Schmuckstück aus heimischem Bernstein, führt weiter 33 Rohbernsteinstücke aus dem Danneil-Museum Salzwedel an.